

ERSTER ABSCHNITT

*

AUS TAGEBÜCHERN UND BRIEFEN DES NEUN- BIS DREIZEHNJÄHRIGEN

VORBEMERKUNG

VOM neunten Lebensjahre bis nahe an die große Wende des kaum Vierzehnjährigen führt das erste Stück des Weges. Wie sich im Kinde schon das Wesen offenbart, wird dem Feinsichtigen beim Lesen dieser Blätter nicht eingehen. Kindlich und kunstlos, rasch hineingeworfen und oft sich widersprechend, sind sie reine Äußerungen des Naturhaften und müssen als solche aufgenommen werden. Dann erblickt man Otto Braun in seiner Grundgestalt und folgt mit freudigem Staunen der bildenden, sich selbst meißelnden Hand des Knaben. Alle lebendigen Kräfte wirken vereint, und ein emsiger Arbeits- ja Schaffenstrieb stellt sie in den Dienst der Selbstbeherrschung und Selbstgestaltung. Früh regt sich das Einsamkeitsbedürfnis des dichterischen Gemüts, früh kostet er die Seligkeit des stillen Sichverschenkens. Und in aller Wildheit seiner Kinderjahre erschließt er sich aus eigenem schmerzvollen Erleben die Weisheit vom Segen des Leides.

Tagebuch

13. Januar 1907

Wir führten den gehörnten Siegfried auf. Es klappte alles und die Beiden [Spielgefährten] gingen vergnügt weg. Ich habe ungefähr 17 Kulissen, diese lagen auf der Erde bunt durcheinander. Da befahl mir Anna, als ob sie meine Beherrscherin wäre, „packe jetzt alles vollkommen ordentlich, jedes in seinen Kasten ein, ich muß morgen reinemachen. Was nicht eingepackt ist, fege ich aus!“ Ich fühlte in diesem Moment erst richtig, dass Befehlen und Befehlen und Gehorchen und Gehorchen ganz verschiedene Dinge sind. Früher vertrat ich immer den Standpunkt des Fortunat, wollte zwar schon immer hochkommen, aber eben auf Fortunats Wegen. Jetzt merke ich erst, dass ich nicht dazu gemacht bin, zu dienen. Das Befehlen ist mir angeboren. Ich fühle, ich werde einmal etwas Großes werden. Aber stolz will ich nicht werden, alle himmlischen Gewalten behüten mich davor! Unter anderem gaben mir Träume Gewissheit darüber.

Wickersdorf, 6. Februar 1908

An die Mutter

Oh, ich sage dir, ich freue mich so unsäglich, so ungeheuer, ich kann dir gar nicht beschreiben wie! Und weshalb? Weil ich das Blut meines Ahnherrn zum ersten Male in meinen Adern aufwallen und sprudeln fühle, weil meine Faust sich zusammengespreizt, um in jedem Moment auf den Nacken meiner Gegner niederzuzusen. Ist das nicht ein erhebendes Gefühl? Nun ich will dir erzählen: W..., dieser Hund, dieser Teufel, dieser zwanzigfache Voltaire im Charakter, diese Verkörperung aller Intrigen, hat die schlimmsten Geschichten über P. und A. vorerzählt und vorgelogen...

Wickersdorf, 8. März 1908
An die Mutter

Gestern habe ich zu meiner unbeschreiblichen Freude nachgerechnet, daß ich Ostern mit der Geschichte der Philosophie vom Altertum fertig bin. Mein Geld, was ich durch die Marken bekommen habe, ermöglicht es mir, die Geschichte der mittleren oder patristischen Philosophie selbst zu kaufen. Dann habe ich noch ungefähr 4 Mark. Dafür kaufe ich mir Reclams, Leibnizkeks und Romantiker. Ich werde sie mir bald bestellen, weil es immer so lange dauert, bis sie kommen. Meine Osterwünsche sind folgende: Chinesische Gedichte; Hyperion von Hölderlin; Müllner, Der 29. Februar; Werner, Der 24. Februar; Aristoteles¹, Die Poetik; Aristoteles, Die Verfassung von Athen; Theokrit, Gedichte, Hafis, Persische Gedichte...

Wickersdorf, Frühling 1908
An die Mutter

Ich schreibe dir schon einige Geburtstagswünsche, weil ich sie sonst doch vergesse. Die Hauptsache ist - Geld. Du wirst erschrecken, wenn du es hörst, aber es ist so. Ich will mir nämlich einige schöne Bücher kaufen, die aber sehr teuer sind. Schreibe mir bitte, wie viel Geld ich zu Hause habe. Zu deinem nächsten Geburtstag schicke ich dir zum Dank (auch wenn du mir das Geld nicht schenkst, ich habe immer genug zu danken!) die Cottasche Goethe-Ausgabe. Ach Mama, du kannst dir gar nicht denken, wie entsetzlich es ist, in Untätigkeit und Arbeitslosigkeit zu verharren. Nein Untätigkeit ist nicht der richtige Ausdruck, denn ich arbeite jetzt sehr viel außer der Schule, besonders dichte ich, schreibe Abhandlungen und Stimmungen, immer in der leisen Hoffnung, daß endlich der Tag kommen möchte, an dem ich mir mein Brot verdienen kann, und im stillen beneide ich die armen Fabrikkinder, welche sich schon selber im Leben fristen. Aber noch ist für mich die Zeit nicht gekommen, dass ich in das Leben eintreten, daß ich den großen Schritt vom Jüngling zum Mann tun werde. Denn das ist der Unterschied zwischen Jüngling und Mann, dass der Mann kämpft und der Jüngling das Er kämpfte genießt. O, wenn ich doch nur schon kämpfen, erwerben könnte! Dann würde ich dir goldene Paläste bauen, zum Dank dafür, daß du mich geboren und erzogen hast und dir die Welt zu Füßen legen, auf das du sie regierst und lenkst nach Deinem und der Gottheit Willen. Arbeit ist mein Paradies und meine Seeligkeit. Der Goethe ist kein so großes Geschenk, denn das Geld dazu ist erspart, nicht erobert. Doch etwas Schönes ist daran, das ist die Liebe und Hoffnung auf Zeiten, wo ich dir ein solches Geschenk aus erarbeitetem Gelde machen kann. Bitte schicke mir deshalb den Tisch und die Stühle nicht, denn anstatt der Arbeit soll wenigstens die Entbehrung eintreten. Ich möchte dir jeden Tag einen ebenso langen und liebevollen Brief schreiben, Stoff habe ich genug. Ich glaube, dass ich am heutigen Tage einen Schritt aufwärts gestiegen bin auf dem Lebenspfade, und zwar zu dem Punkte, wo man rein und wahr lieben lernt.

Wickersdorf, Frühling 1908
An die Mutter

Herzlichen Dank für Deinen Brief, Deine Karten besonders für Dein Buch.² Es ist prachtvoll, es hat mich gefreut, freut mich und wird mich freuen, ich hoffe mein Leben lang. Es ist das Schönste. Was du mir hättest schenken können: Ich bin schon fast damit zu Ende, denn jede freie Minute, jede Pause und jede Freizeit lese ich darin. Aber nicht im Zimmer kann ich es lesen, sondern nur in Gottes freier Natur, in dieser Natur, die jeden nicht ganz stumpfsinnigen Menschen zum Dichter macht, in dieser Natur, in der allein das Abbild alles Guten und Schönen liegt, ja da, nur kann ich es lesen. Und daß du dieses Buch hinter den Steinmauern einer rauchenden, stinkenden Großstadt schreiben konntest, das wird dir schwerlich einer nachtun. Wir können es nur in der Natur lesen und verstehen, und Du, Du kannst es hinter Großstadtmauern schreiben!

¹ Auf seinen Wunsch erhielt er Privatunterricht im Griechischen, um die griechischen Philosophen in der Ursprache zu lesen.

² Gemeint ist das Lebensbild seiner Urgroßmutter, das Lily Braun unter dem Titel „Im Schatten der Titanen“ veröffentlichte.

Aber eines mißfällt mir. Warum mußtdest du gerade das scheußlichste Bild, das es von Jerome gibt, wählen? Dieses Bild straft ja alle deine Erzählungen von ihm, auch die der fröhlichen Operette, Lügen. Ein strenges ehrfurchtgebietendes Anlitz, Nase und Mund gegen den häßlichen, breitwulstigen und platten Mund lebhaft abstechend, kurzes, gescheiteltes Haar, die Generalsuniform fast zu eng und oben am Halse steif zugeknöpft; wenn das Dein und der fröhlichen Operette Jerome ist, dann hat einer, der Maler der ihr, deftig geirrt.

Wickersdorf, Frühling 1908 ***An die Eltern***

... Es war an einem Gewitterabend ziemlich spät, da stellt ich mich ans Fenster und dichtete und schrieb. Und die Blitze zuckten, und der Donner heulte, und der Regen lief, und es war prachtvoll. Ich freue mich unbeschreiblich auf die Berge, alle meine Gedanken richten sich dorthin, wo majestätische Größe, erhabene Schönheit, Einsamkeit und ländliche Stille sich vereinigen.

Tagebuch ***(Obergrainau) 01. Juli 1908***

... Heute gingen wir in die Höllentalklamm, welche mir einen Eindruck wie noch nie machte. Die gewaltigen Felsen, der schäumende Bach, der sich nicht selten vor Wut in die engen Klammwände einzwängen muß und dann hoch, sehr hoch seinen Gischt in namenloser Erregung schäumen lässt, dann wieder, wenn die Schlucht breiter wird, ruhiger fließt oder mutwillig wie ein junges Füllen über die sich ihm entgegenstimmenden Steine springt.

Tagebuch ***20. Juli 1908***

Morgens 9 Uhr fuhren wir mit der Eilpost über Nassereit und Fernstein auf den Fernpaß. Fernstein ist ein hübsches kleines Schlöbchen, ein netter Gasthof, ein See, wunderschön vom Wald umrahmt, in dem See eine Insel mit einer großen alten Ruine, der Siegmundsburg. Einsam und verlassen steht sie da, selten verirrt sich einer hin. Nur in einem alten Kahn kann man hingelangen, und den Weg zu ihr hinauf muß man sich durch dichtes Gestrüpp selber bahnen.

Dann fuhren wir im Einspänner nach Obergrainau. Mir pochte das Herz vor Freude, als wir ankamen; ich hatte während der Tour immer Sehnsucht gehabt.

Wir waren an vielen schönen Orten vorbeigekommen, an Orten, die wirklich zu den schönsten Punkten Tirols gehören, aber ich habe Obergrainau zu lieb, als daß ich da hätte bleiben mögen.

Tagebuch ***22. Juli 1908***

Schönes Wetter. Ich stellte mit meinen Soldaten eine große Parade fast fertig auf. Am Nachmittag gingen wir an den Badersee, wo wir Tristan und Isolde lasen. Es gefiel mir sehr. Die wundervolle Erzählung von Rivalin und Blanche-flur ist allerdings ein ganz klein wenig zu süßlich, aber es ist wie bei Giotto, ein goldner Hintergrund für das dunkle Bild.

Tagebuch ***6. August 1908***

Heute gingen wir morgens nach Garmisch, um Frau K. und O. abzuholen. Im Einspänner fuhren wir darauf zurück. Ich zeigte O. gleich alle meine Sachen, und wir waren sehr fröhlich. Aber die rechte Ferienstimmung war vorbei. Nicht mehr die Spaziergänge zum Badersee, auf denen wir uns so gut

unterhielten, nicht mehr die stillen Abende und das Alpenglügen, bei dem wir ruhig den Weg zum Eibsee heraufgingen. Eine neue andere Stimmung hatte sich platz gemacht. Sie gefiel mir aber lange nicht so gut wie die frühere. Traurig und doch fröhlich legte ich mich ins Bett. Das war der erste Tag, an dem ich mehr verloren als gewonnen hatte.

Tagebuch
7. August 1908

Wir gingen mit den beiden in die Höllentalklamm. Sie konnte mich aber nicht so freuen wie das erste Mal. Ich fühlte es noch einmal, es war vorbei, vorbei mit m e i n e n Ferien. Am Abend fuhren wir weg von Obergrainau, hinweg von allem, was mir lieb und wert.

Tagebuch
9. August 1908

Heute war der unselige Tag, wo ich Abschied nehmen mußte von Mama, von Bayern, von den Bergen, wo ich wieder zurück nach Wickersdorf mußte. Er war nicht sehr tränenreich der Abschied, denn wenn ich wahre große Schmerzen habe, leide ich sie im stillen und wage es nicht, damit an die Welt zu kommen. In der Eisenbahn las ich Selma Lagerlöfs Antichrist.

An die Mutter
Wickersdorf, 10. August 1908

Ich habe nur drei Bücherfächer bekommen und deshalb über die Hälfte der Bücher in der Kiste. Ich bin ein wenig traurig, nein eigentlich gar nicht ein wenig, sondern sogar sehr. Ich war aber ruhig, sprach wenig, las viel und beherrschte mich. Das ist bei mir das Zeichen größten Schmerzes, wenn ich mich beherrsche. Wenn ich mich gehen lasse, ist es meistens nur ein kleiner Schmerz, bei dem ich es nicht für nötig erachte, mich zu beherrschen, und bei dem ich gern Theater spiele ... In fünfzig Tagen sehen wir uns wieder.

Die Bahnfahrt war sehr schön. Ich las den Antichrist, der mir ungeheuren Eindruck machte. Du arbeitest wohl jetzt immer recht viel? Hoffentlich bist Du nicht zu traurig. Ich habe mich in das Unabänderliche gefügt. „Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei.“ Grüße, bitte, meine lieben, lieben Berge und den Badersee.

An die Eltern
Wickersdorf, 30. August 1908

... Ich habe furchtbar wenig Zeit zur Selbstarbeit. Ich fühle mich überhaupt nicht recht wohl, körperlich wie seelisch, doch ich will Euch nicht beunruhigen.

Nur noch vier Wochen, und die Freiheit lacht
Mich an, und ich kann schaffen, was mein Herz begehrt.
Arbeiten kann ich dann, o höchste Lust!
Und *Liebe* hab ich um mich her.
Was sind die andern Güter dieser Welt,
Wenn Freiheit nicht und Liebe schön sie krönt?
Es gibt nur wenig Menschen, die ich ganz
In meines Herzens tiefstem Grund versteh.
Ich dachte früher, ich verstünde viele,
Und mich verstünden sie,
Doch langsam ward ich von dem Wahn bekehrt.
Ich weiß zwei Menschen, die in meinem Herzen
Die beste Burg ihr eigen nennen,

Sie stehet unbezwingbar, unbesiegbar da...
Aus fernen Zeiten leuchten mir die Großen
Wie goldne Sterne an dem Firmament.
Am liebsten sink ich in mein eignes Ich,
In meine eigne Seele still zurück
Und schweife in das Reich der Phantasie.
Oder ich denke über große Dinge,
über Probleme dieser Wunderwelt.
Dies alles kann ich hier nicht, „keine Zeit!“
Das ist die Losung, denn sogar am Nachmittag
Ist Schule. Und das kleine bißchen Freizeit
Füllt man am liebsten doch mit Lesen aus...
Manchmal nur, alle Jubeljahr einmal
Kommt man dazu, still für sich hinzuträumen.
Und dann auch kommen schlechte Menschenkinder,
Die, unbesorgt um diesen Waldesfrieden,
Mit Kreischen und mit Lärmen einen stören.
In meinem Herzen sind noch manche Burgen,
Die fallen werden!

Zu Eurer Belehrung und meiner Beruhigung dienen diese Sprüche. Ich habe noch nicht eine Zeile an meinem Roman [Sigurd vom Walde] weitergeschrieben.

An die Mutter

Wickersdorf, 2. September 1908

So lange schrieb ich Dir nicht, weil ich immer auf eine bessere Stimmung wartete, aber sie kam nicht. Gestern wurde „Was ihr wollt“ aufgeführt. Es war einfach wundervoll. Als ich es sah, fühlte ich nichts um mich her, ich sah nur das Stück, das mich tief ergriff. Jedes Mal, wenn eine der leider sehr vielen „Verbesserungen“ kam, wurde ich ordentlich wütend. Man merkte sie genau. Ich komme eben in keine gute Stimmung, denn nur durch Versenken in mich oder Dich kann sie herbeigeführt werden. Dazu ist aber keine Zeit ... Jetzt habe ich ein ganz sonderbares Gefühl, das ich noch nie hatte. Ich fühle mich in Wickersdorf nicht zu Hause. Das schwöre ich Dir, bei allem, was uns heilig ist, bei allem Schönen und Guten, bei allem Wahren in der Welt, daß dies Gefühl nicht gemacht ist, weil ich etwa gerne nach Berlin wollte. Ich habe es, da ist nun nicht zu helfen. Es ist natürlich hauptsächlich ein Gefühl, aber auch ein Vernunftgrund ist dabei: W. hat vorgestern am Stiftungsfest eine Rede über die Wickersdorfer Weltanschauung gehalten.

Etwas hat sich verändert, entweder habe ich mich verändert oder die anderen; ich glaube, ich habe mich verändert. Ich empfinde nicht mehr so wie früher, ich denke nicht mehr so wie früher, und doch meine ich, ich bin Dir näher getreten... Man muß eine neue Religion haben, man dürstet danach, man verlangt danach, aber man wagt es nicht auszusprechen, man ist zu feige. Was fehlt jetzt der Welt? Liebe! Viele Menschen behaupten, sie lieben von tiefstem Herzen. Aber wer liebt wirklich rein und edel?

Eben bekomme ich Papas Brief und das Buch. Denke Dir nur wie ulkig, Papa redet mir davon, wie ich mir ein Ideal machen soll und meinen Willen ausbilden. Gerade dasselbe wollte ich ja tun. Mein Ideal ist ja, das Wahre unter die Menschen zu bringen... Und nun noch das: meinen Willen und meinen Charakter kann ich hier nicht stärken, das ist der Hauptgrund, weshalb —

„Euch zeigt ich genug; ein Flor und nicht ein Busen
Versteckt mein armes Herz. So sprecht nun auch!“
(Was ihr wollt.)

Tagebuch ***Oktober 1908 (Berlin)***

Vom 3. September an, wohl auch schon früher, hatte ich eine furchtbar schwere Zeit. Immerfort Sehnsuchtsanfälle und schwermütige Stimmungen, die ich in Gedichten zum Ausdruck brachte.

Tagebuch ***5. Oktober 1908***

Alles lebt. Ich habe mein Gefühl wieder. Ich bin vom Stubenhocker zu einem Menschen, der lebt, geworden, ich wundere mich immer über mich selber, ich frage mich, ob ich lebe oder ob ich noch immer tot bin für alles, ob ich noch immer Wickersdorf, dem Karzer, angehöre, der meine Gefühle abschließt und meine Seele mit einem sie drückenden Eisenpanzer von Vernunft umgibt. Jetzt habe ich das Letzte abgeschüttelt, zertrümmert liegt es mir zu Füßen, und die holden Götter nahen. Ich bin frei, ich fühle es, ich bin ein Mensch, der lebt, der schafft, der Leben bringt. Abgeschüttelt alles Vermodernde, alles Schlechte, Häßliche, hinaufgehoben zu der Welt der Götter und anders geworden. Eine Phase meiner Entwicklungszeit liegt hinter mir, die Phase voller Spinnweben und Dreck; außen Perlen, innen Lumpen. Hinweg mit allem was war, in die Zukunft geschaut! Dort winkt das Glück, nicht in der Vergangenheit. Ein neues Leben beginnt.

Tagebuch ***Oktober 1908***

Als wir in Berlin ankamen, war ich in ziemlich zerrütteter geistiger Verfassung, und es war ein schwerer Kampf, bis ich mich durchgerungen hatte zu den Auffassungen des „Antichristentums“ und der jüngsten Gedichte. Der erste große Siegestag war der 5. Oktober unbedingt. Dann folgte Schlag auf Schlag, ein harter Krieg! ... Wickersdorf hat mir sehr viel genützt, auch die Entwicklung, die ich dort durchmachte. Jetzt habe ich mich ja zu den entgegengesetzten Anschauungen durchentwickelt. Auch arbeiten habe ich in Wickersdorf erst gelernt, und gewaltige innere Kämpfe hatte ich dort und hinterher, und das hat mir am meisten geholfen.

An seinen Freund Otto G. ***10. April 1909***

Es fehlt Dir etwas, Du bist wie der Fisch am Strande, der auf eine mitleidige Hand wartet, die ihn wieder hineinwerfen soll. Das Wasser, was Dir fehlt, ist meiner Ansicht nach Liebe. „Du bleibst doch immer, wer du bist“, sagte Goethe im Faust. Du kannst Dich drehen wie Du willst, Dein Element ist Liebe und wird es bleiben bis an dein seliges Ende, und ich glaube, es fehlt Dir in Wickersdorf ein wenig an Liebe.

... Ich will nur ein Beispiel anführen: Als Du damals an jenem Abend so schlechter Laune warst, da sagte A. zu Dir: „schlechter Laune kannst Du sein, aber nicht hier.“ An ihrer Stelle hätte ich folgendes getan: Ich hätte Deinen Namen genannt, Dich lange angesehen und Dich dadurch in Dein besseres Sein zurückgerufen.

Tagebuch ***Mai 1909***

Als wir in Obergrainau ankamen, war es wie immer bewölkt, aber allmählich lichteteten sich die Wolken, und gewaltig trotzend stand er da, unser alter Freund, der Waxenstein. Werdet so wie ich und überwachset das Kleine, scheint er mir zuzurufen. O, wie gerne möchte ich ihm folgen!! Wir gingen jetzt immer zum Badersee essen, da dieser nur eine Viertelstunde entfernt ist. Auf diese Weise ruderte ich jeden Tag. Der See ist ungeheuer buchtenreich, er hat viele Buchten von doppelter Länge des Kahns. Ich benannte sie alle,

entweder nach dem, was wir darin lasen, z.B. Apostata-Bucht (Kaiser und Galiläer von Ibsen), Tristan-Bucht (Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg), Hannele-Bucht (Hanneles Himmelfahrt von Gerhart Hauptmann) usw. usw. , dann z.B. „Bucht der Träume“, „Zu den stinkenden Wassern“ usw. Bei alledem ist der See recht klein, aber doch einer der schönsten, die ich kenne. Auch nach dem Fernpaß fuhren wir einmal. Dieser birgt zwei herrliche See, den Weißen See neben dem Weg, wunderbar still und einsam am Fuße der Sonnenspitze gelegen, und den größeren Blindsee, der wie ein glühendes Juwel unter der Straße sich, blitzend und funkelnd, dahinzieht. – Der Plansee, zu dem wir einmal fuhren, ist wie ein ungefüger Riese, der, von den Bergen zerdrückt, sich zwischen sie gelagert hat und nun majestätisch und groß, seiner wahren Kraft wohl bewußt, den Menschen auf sich herumpaddeln läßt.

Tagebuch ***August 1909***

Die Tendenz meiner inneren Entwicklung ging in dieser Zeit vom Idealismus zum Materialismus, zum Realismus. In allem und allem, auch in der Kunst. Mir ist z.B. die Edda lieber als Homer. Das Isländerbuch lese ich lieber als Ovids Metamorphosen, und dann sind mir Odin und Thor, Frigga und Freya sympathischer als Zeus und Apollon, als Hera und Athene. Die griechische Kunst schätze ich über alles, aber das Germanische ist mir im gewissen Sinne wesensverwandter, aus dem selben Grund wie mir Goethe lieber ist als Schiller. Schiller hat eine Idee und sucht für diese einen Träger (Maria Stuart, Dunois, Carl, Posa usw. usw.). Goethe aber schafft Menschen und gibt das Leben wie es ist, wie es sein soll. Ein beliebtes Schulaufsatzthema lautet: Wodurch gelingt es Schiller, Wallenstein trotz seines Verrats unseren Herzen näher zu bringen? Ich werde euch die Antwort sagen, durch seinen Verrat. Wallenstein gehört zu den wenigen „Menschen“, die Schiller auf die Bühne bringt, und das Menschliche an ihm, das ist ja eben sein Verrat. „les passions, c'est toute la richesse morale de l'homme“, daß muß ich immer wieder betonen, und ein Mensch, der Leidenschaften hat, ist sicher nicht edel im landläufigen Sinne. Gegen die Ruhe des Geistes, die ja mit hierher gehört, wendet sich auch ein Vers Popes, den ich leider nur in der französischen Übersetzung kenne: „Plus notre esprit est fort, plus il faut qu'il agisse. Il meurt dans le repos, il vit dans L'exercice.“

Tagebuch ***29. Oktober 1909***

Wir haben jetzt kein Recht und keine Zeit dazu, mystisch zu sein, wir brauchen Leute, die ins Leben eingreifen und tatkräftig sind, etwas Neues durchzuführen, denn etwas Neues kommt, das fühle ich. Schwer liegt es in der Luft wie Gewitterstimmung und bald, wird es hineindonnern in die Welt. Wohl zeigen sich schon fern am Horizonte Blitze, Donner klang schon manchmal durch die Luft, doch das große, wilde, kühne Wetter, das von Mickrigkeit uns löst, das von Kleinheit uns befreit, war noch nicht, doch bald wird es erscheinen.

Tagebuch ***1. November 1909***

Ich bekam eine Masse Bücher aus der Bibliothek für meine Literaturgeschichte. Jetzt bin ich im 14., 15. und 16. Jahrhundert, wo das Fastnachtsspiel den Boden gewinnt und manchmal recht schön wird.

...Auch in den historischen Volksliedern, die Rochus Freiherr von Liliencron herausgab, liegt ein gewaltige Kraft, so besonders in den Liedern um die Schlacht bei Pavia und in Huttens Gesängen.

„Ich habs gewagt mit sinnen
und trag des noch keine rew,
Mag ich nit dran gewinnen,
Doch will ich finden trew.“

Ich kann fast das ganze Gedicht auswendig, es ist zu schön.

Ganz begeistert aber bin ich von dem Lied, fast ist es ein kleines Epos, Herzog Albrechts ritterschaft von Peter Suchenwirt. Hinter diesem gewerbsmäßigen Reimsprecher hatte ich längst nicht so viel vermutet. Diese Zeit war doch sehr groß! Von all denen spreche ich, die die Neuzeit machtvoll einposaunten, von Luther, mit dem ich mich versöhnt habe, denn er hat das große Verdienst, den ersten gewaltigen Stoß gegen die Kirche getan zu haben, er hat den Stein ins Rollen gebracht, und wenn man angefangen hat zu zweifeln, dann bleibt man nicht beim Anfang. Nietzsche steht auf Luthers Schultern, so widersinnig es klingen mag, es ist so. Luther war ein Mann, ein kühner, überzeugungstreuer, und ich verehere ihn ebenso, wie ich alle Ketzer, die sich durch nichts schrecken ließen, verehere.

Tagebuch
19. November 1909

Motto
Auf höchste Berge!
In tiefste Schluchten!
In innerste Buchten!
Mitten hinein!

Tagebuch
22. November 1909

Große Männer müssen gewaltige Leidenschaft haben und einen solchen Willen, eine solche Selbstbeherrschung, daß sie gewissermaßen nur auf einen Hebel zu drücken brauchen, um sie zurückzuhalten oder vorzulassen. Napoleon konnte das, und darin lag wohl ein gut Teil seines Genies. Auch für die Stimmung gilt dieser Satz. Wenn man immer erst warten muß, bis Natur und der liebe Gott sie einem geben, so ist das wahrhaft herzlich wenig wert. Freilich wird man Momente haben, wo man so von etwas hingerissen wird, dass man gerade besonders zum Schaffen befähigt ist, aber man muß sich nicht nur auf sie verlassen. Wille ist eben alles, ohne ihn wird nichts erreicht.

Tagebuch
25. November 1909

Wir waren beim Häuschen. Winter ist es draußen, alles bereift und überschneit. Wundervolle Stimmungen und Farbenreflexe ergibt ein solcher Frühwinter. Gott, wenn ich doch malen könnte.

Tagebuch
18. Januar 1910

Seuses Leben I. Teil las ich zu ende und fing den zweiten an. Ich komme jetzt auf die Philosophie der Zeit, und da habe ich etwas wahnsinnig Interessantes gefunden, nämlich die Averroisten und Siger von Brabant. Das sind die Leute mit der doppelten Wahrheit, die ich aber nur für eine Ausflucht halte, da sie doch nicht offen bekennen konnte, die Bibel sei eine Lüge. Also Siger von Brabant, irrtümlich für einen Thomisten gehalten, ist der Führer des Averroismus an der Pariser Universität. Nun existiert eine Schrift Impossibilia, die vom Bäumker [Clemens Bäumker „Die Impossibilia des Siger von Brabant“] herausgegeben wurde und vom ihm für die Streitschrift eines unbekanntens Autors gegen Siger gehalten wird. Mandonnet [P. Mandonnet „Siger de Brabant et l’Averroïsme latin au XIII^{ème} siècle“] aber behauptet, daß die ganze Schrift Sigers Eigentum ist und zu den sogenannten Sophismata gehört; die vom Magister vorgetragen und widerlegt wurden, gleichsam als dialektische Schulübung. Mein Gefühl ist für Bäumker, doch will ich mir die ganze Literatur aus der königlichen Bibliothek kommen lassen.

Tagebuch
20. Januar 1910

Es ist doch sonderbar, daß man in der Dunkelheit auch den kleinsten Schimmer sieht und bei hellem Tag kaum große Feuer und daß es, glaube ich, dasselbe mit den Menschen ist.

Tagebuch
10. Februar 1910

Ich hatte heute morgen ein sehr interessantes Gespräch mit Papa. Es gibt jetzt so vieles, was mich befriedigt. Was ist der Zweck des Menschen, was seine Herkunft? Woher erstammt alles Leben, was ist der Dinge Ursprung?

Tagebuch
11. Februar 1910

Heute kamen Siger und Suso. Ich vertiefte mich gleich in sie. Von Siger habe ich nun wohl alles, was Baeumker aufzählt, gelesen.

Im Suso ist eine ganz wunderbare Erzählung aus dem Buche von den neuen Felsen, das man früher immer für ein Seusesches werk hielt, was aber wahrscheinlich von Rulman Merswin stammt; es ist ein Gleichnis von Fischen und bezieht sich auf die Unsterblichkeit.

Für uns ist diese Welt real, und wir brauchen niemals in Angst zu geraten, daß sie plötzlich wie ein Traum zergeht, vielleicht ist sie auch ein Traum an sich, aber das ist außer dem Bereich unseres Wissens. Im Grunde wissen wir gar nichts, und diese ganze Spintisiererei ist mir höchst verhaßt. Vielleicht, – vielleicht, vielleicht, immer und ewig dasselbe. Und was geht es uns schließlich auch an? Wir existieren, wir denken, wir erkennen. Das „wie“ ist egal, auf das „daß“ kommt es an. Erst, leibe Leute, denkt auf die Zukunft und schafft uns eine große Gegenwart. Stets hat noch der, der handelt, die Welt regiert, und nicht der, der denkt. –

Meine erste Aufgabe war und ist noch lange, die anderen kennen zu lernen, meine weitere wird sein, die anderen mich kennen lernen zu lassen.

An seinen Freund Stefan L.
14. April 1910

Ich vergaß ganz, dir zu gratulieren zu Deiner glücklichen Aufnahme (in die Schule)... Hoffentlich reicht dein Anpassungsvermögen so weit, daß Dich wohlfühlt in der neuen Sphäre. Mir geht es oder vielmehr ging es nicht so. Es war eine viel zu andre Welt, in der ich lebte, es waren zu andre Gefühle, die ich hatte, als daß ich hätte heimisch werden können unter den Menschen. Und dann möchte ich dir einen Rat geben, merke Dir: Sei so verschlossen wie möglich, und scheine so offen, als wärest du aus Glas!

„Die wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht genug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten
Hat man von je gekreuzigt und verbannt“

Und dazu lass Dir das sagen: wenn du spätere im Leben stehst und den Menschen gewaltige Wahrheiten zurufst und sie Dich dann verbrennen, so braucht es Dich nicht zu verdrießen, denn wenn die Wahrheit wirklich so groß war, wird einmal sie gewiß siegen. Aber wenn Du jetzt in der Schule Dich enthüllen würdest, so wäre das nichts als dumm! Habe auch nicht den Ehrgeiz, der Erste zu sein, – es lohnt nicht der Mühe. Vielleicht können andere den Gedächtniskram besser bemeistern; wertvoller als diese bist Du ganz gewiß. Die Schule muß so schnell als möglich erstens jeden Tag und dann überhaupt hinter sich gebracht werden. Betrachte nicht den Eintritt in die Schule als den Anfang einer neuen Epoche Deines Lebens,

sondern trenne Schule und Leben in der Weise, daß du das Nützliche aus jener in dieses hinübernimmst, aber Dich nicht dadurch lächerlich machst, daß du die Gewohnheiten deines Lebens, Fühlens und Denkens in die Schule überträgst und Dein sonstiges Leben durch Dumme-Jungen- oder Muster-Knäbchen-Angewohnheiten aus jener verdirbst. Bleibe also sonst ganz derselbe und trage eine Maske in der Schule, die Du aber die anderen nicht fühlen lassen darfst, sonst wirst Du bald der Verhaßtesten einer sein.

***An seinen Freund Stefan L.
Castel Toblino 27. April 1910***

Du hast glänzende, wirklich sehr gute Gedanken, aber, verzeih den Ausdruck, Du kleidest sie oft in recht gezierte und gewollte dunkle Form. Forsche einmal ganz genau nach, ob Du nicht oft Dich zwingst, Formen anzunehmen, die nicht wahrhaft aus dem Inneren kommen. Nur die Form, die wahrhaft aus dem Inneren kommt, kann den Gedanken in würdiger Gestalt vor die anderen bringen. Forsche ganz genau nach, denn es ist ein Fehler., der, jetzt erst klein, schließlich alle deine Wahrhaftigkeit und Innerlichkeit vernichten muß, wenn ihm nicht schon frühe Schranken gesetzt werden.

***An den Vater
München, 12. Mai 1910***

In Rembrandts Werken sieht man, wie es wogt und kocht, rast und schäumt wie aus der Hölle entstieg, und als höchste Ausdrucksmöglichkeit fand er sein wahnsinniges Licht. Er kommt nur selten zu Ruhe und Harmonie, aber dann zu einer überirdischen.

***Tagebuch
27. Juni 1910***

Ich habe E.T.A. Hoffmann furchtbar gelesen. Kater Murr, wie prachtvoll, wie monumental, wie witzig und tief ist dieses Werk! Aber ich kann ich kann über das, was ich gern habe wie dieses, die Prinzessin Brambilla und vielleicht noch manches andre nicht schreiben. Entzückend ist auch sein Leben, sein Charakter. Für das Verständnis eines großen, wirklich großen Mannes sind die drei ersten Erfordernisse: die Kenntnis seines Lebens, seines Wesens und auch seiner Zeit. Denn das Größte am großen Menschen ist immer er selber, sind nicht seine Werke.

***Tagebuch
Juli 1910***

Um mir Rechenschaft zu geben, habe ich dies Buch, um ganz ehrlich zu sein – mir gegenüber...

Ich muß besonders meinen Willen züchten in allem und meine Tatkraft, daß sie wie Felsen sind, in der Erde verankert, und ein Pfeil, der überallhin dringt, und ein Stoß, der alles besiegt. Ich muß furchtbar arbeiten – oxsen und das Unangenehme gerade auf mich nehmen, denn erst der darf Evangelien des Willen predigen, und sich jenseits von Gut und Böse zu stellen versuchen, der geschuftet und gestöhnt und gewaltig getragen. Bei den anderen sind es nur hohle Phrasen und leere Worte, um lüsterne Gedanken zu bedecken.

***An seinen freund Stefan L.
16. Juli 1910***

Dein Brief hat mich sehr interessiert. Höre was ich über das Gespräch mit Herrn S. denke: Wenn einer wirklich den Trieb zu dichten fühlt, und sei er acht oder achtzig Jahre, so wird er ihm, muß er ihm, wenn er sich nicht an sich selbst versündigen will, folgen. Und nur einer, der nicht künstlerisch empfindet, kann von „Aufspeichern“ sprechen. Nun aber das vom „wirklichen“ Wert, vom unreifen Menschen. Was ist denn

Wert, was ist denn unreif? Wenn unreif gleich nicht fertig, dann ist jeder Mensch unreif. Fertig gleich tot. Und daß die Werke der „Unreifen“ für die Menschheit weniger Wert oder gar keinen Wert haben sollen, ist vollendeter Unsinn. Die Werke der Jungen, der Unreifen, wie sich Herr S. so schön ausdrückt (übrigens kann ein Achtzehnjähriger jung, ein Achtzigjähriger alt sein, und ich meine fast, daß Deine Unterhaltung mit einem Alten geführt wurde) – die Werke der Jungen, sage ich, besitzen gerade Wert. In der Jugend gären die Gedanken, in der Jugend werden alle wirklich großen Gedanken geboren, sie kommen anscheinend wirr und widerspruchsvoll heraus, aber aus ihrer Begeisterung und Schwungkraft wird die Menschheit Heil haben können. Und dann im wahren Alter, das nicht etwas Müdes, sondern gerade etwas Frisches ist, in dem die Ideen nur abgeklärter, ruhiger werden, da wird aus den ungefügten Marmorblöcken und Basaltsteinen, die man nur in der Jugend herbeischaffen kann, ein gewaltiges Gebäude errichtet, das bis auf das letzte Ornament einheitlich ist.

Nun noch zwei Dinge. Erstens: Der, welcher glaubt, und es auch zutrifft, daß er durch das rege Tätigsein in der Jugend sich ausgibt, verdient auch nicht, etwas zu werden. Folge nur immer Deinem Daimonion, Deiner inneren Stimme. Wenn sie Dir sagt, Dich zwingt, ein Gedicht zu machen, so tust Du es eben und läßt dich nicht durch die törichten Einreden unkünstlerischer Menschen vom rechten Wege abbringen.. Und der rechte Weg liegt in einem, Dann: Du scheinst als Axiom vorauszusetzen, daß wir Wunderkinder sind. Das ist ganz und gar nicht der Fall. Wunderkinder sind in unnatürlicher Treibhausluft gezogene Wesen, die rasch emporsteigen, rascher blühen und vergessen werden und meist mit Recht. Wunderkinder sind fast immer innen faul und hohl und außen schön geschminkt. Ich will wahrhaftig wie Alexander ein kurzes Leben, aber groß, tief, voll Kampf und Ehre, voll Nutzen für die Menschheit, als ein langes, unbedeutendes. Gehorche nur deinem Daimonion!

Tagebuch ***29. August 1910***

Ich habe Zarathustra gelesen. Mir schwindelt, ich bin atemlos und taumle. Ich will nichts darüber sagen – ich kann nicht. Man muß erst ein gutes Stück systematischer Arbeit, vielleicht auch Pedanterie aufgenommen haben, damit einen ein solches Nonplusultra nicht zerstört.

Tagebuch ***14. September 1910***

Das erste Kapitel des Zarathustra habe ich nun langsam und oft gelesen. Ich stehe noch so unter dem Eindruck der Sache, daß ich nichts sagen. Nur eins: es ist sehr sonderbar, daß ich durch Nietzsche niemals das Prinzip des sich Auslebens hörte, immer nur das größter Pflichterfüllung, allerdings anders als im bourgeoisen Sinne.

Als ich mit dem Kapitel fertig war, nahm ich mein lateinisches Buch und schuftete verrückt, anstatt daß ich noch ein anderes Kapitel gelesen hätte, was ich mir eigentlich gedacht hatte. Aber: „Was ist schwer? S fragt der tragsame, so kniet er nieder, dem Kamele gleich, und will gut beladen sein.“ Der Schmarotzer am Marke der Menschheit aber, die eigentlich „Viel-zu-vielen“, die ihren Gelüsten und gemeinen Vergnügungen, die ihrer Faulheit und ihrer Dekadenz en den Deckmantel Nietzsche geben, das sind die wahren Feinde Nietzsches, die, die ihren Geist ja nicht belasten wollen, höchstens mit Zigarettendunst, wenigen Beardleyschen Zeichnungen und den ausgesucht lüsternen Romanen des Rokoko, die sind die schlimmsten Widersacher Nietzsches. Es scheint mir überhaupt ein Erbfehler der Deutschen, ihrer Gemeinheiten immer ethisch rechtfertigen zu wollen.

Tagebuch ***30. September 1910***

Heute studierte ich eifrig im Schönbach [A.E. Schönbach „Über die Marienklagen“]. Ich las besonders das Kapitel über die Lichtenthaler Marienklage und verglich jede besprochene Zeile ganz genau. Aber ich kann

doch nicht ganz mit dem Urteil Schönbachs über den Verfasser der Lichtenthaler Marienklage übereinstimmen. Meiner Ansicht nach ist folgendes wahrscheinlicher: Der Schreiber von B hat eine uns noch unbekannte Marienklage (nicht einfach die XIII. Versikel der Übersetzung der Sequenz „Planctus antenescia“) gehört oder gelesen und versucht sie nun aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren. Denn manche Stellen sind entweder völlig freie Umdichtungen der Versikel oder sogar originelle Schöpfungen von zum teil feiner Sprache und gutem Inhalt, daß, wie mir scheint, unmöglich derselbe Schreiber, der jene rohen, von Schönbach nachgewiesenen Wiederholungen und Kompilationen... verbrochen hat, sie geschafft haben kann. Ich habe dann die Marienklage aus der Alsfelder Passion gelesen. Sie ist sehr schön.

Tagebuch ***1. Oktober 1910***

Das Mysterium von den zehn Jungfrauen ist wundervoll. Diese wilde Kraft in den Schlussklagen, diese ergreifenden Bitten Marias an Jesu, und dann auch die moralischen „prudentes“ und die feinen „fatuae“. Natürlich steht der Dichter auf seiten der prudentes, die ihre Öllampen voll haben und nachher recht unchristlich den fatuae Öl verweigern.

Tagebuch ***19. November 1910***

Jetzt soll mir alles recht sein, wenn ich nur etwas Ordentliches zu arbeiten hätte. Ich muss mir dieses vom Herzen schreiben:

Ich nehme mir vor, wenn ich das Studium der Literaturgeschichte beendet habe, dann Nationalökonomie zu studieren Sie scheint mir der Grundstock jeder Politik und alles Wissens zu sein, alles irdischen Wissens... Ich will irdisch sein, ganz irdisch. Aber ich habe den Wunsch, in mir jetzt etwas zu schaffen. Es drängt in mir nach außen, und es will, muß etwas heraus. Und das es ich heraus konnte, macht mich ganz unglücklich. Jeden Abend schlafe ich mit schlechtem Gewissen ein und erwache immer ebenso. Das ist ekelhaft, das muß anders werden. Das bloße S t u d i u m befriedigt mich nicht. Mich könnte überhaupt ganz sicherlich nichts anderes befriedigen als Arbeit, kein Vergnügen, kein Lesen, keine Liebe, keine körperliche Beschäftigung. Gar nichts.

Ich habe jetzt eben das Osterspiel von Muri gelesen. Es ist ha unerhört hervorragend und den frühen Minnesängern ohne jede Scheu an die Stelle zu stellen. Dies, die zehn Jungfrauen und Theophilus (aber Turiner Handschrift) scheinen mir die bedeutendsten mittelalterlichen dramatischen Gedichte zu sein. Daß Creizenach das Spiel so wenig würdigt, finde ich unglaublich. Wie fein hätte das Müllenhoff behandelt, an dessen schönen und nachfühlenden Aufsatz über den Liebesvers ich immer noch denken muß. Ich halte z.B. den Abschnitt „Christus in der Hölle“ für wirklich ergreifend, und die Reinheit der Reime ist bewundernswert. Wie dann manche Stellen auch lebendig sind, etwa die, wo die Juden den Wächtern ihre Plätze anweisen und Pilatus zum Volke spricht! Und die Szene mit Pilatus und den Wächtern, in der diese von der Auferstehung berichten. Kurz, es ist ein hervorragendes Stück, eines der wenigen, das man als Selbstzweck lesen kann und nicht nur, um die geschichtliche Entwicklung zu verstehen.

Tagebuch ***3. Dezember 1910***

Eben habe ich in van Goghs Briefen, die ich für Mama zu Weihnachten bestellt habe, gelesen. Mein Himmel, das war ein Mensch! Ein Künstler! Unerhört groß kommt er mir vor. Sein letzter Brief an Gauguin! Und wie das allmählich kam, seine leidenschaftliche Liebe zu seiner Kunst, von Anfang an seine Sehnsucht nach menschenwürdigen Zuständen (er lebte Wochen von trockenem Brot und Kaffee) und immer sein Optimismus, seine Freude am Schönen, so daß er sich sogar berufen fühlte, anderen zu helfen, andere zu trösten, wie etwa Gauguin, und seine unendliche Sehnsucht nach Gesundheit. „Wann wird

endlich eine gesunde Künstlergeneration kommen?“ fragt er immer wieder. Und doch seine Liebe zum Leben, sein Vertrauen auf sich selber. Unaussprechlich ist das Buch.

Das ist ein Schicksal, wert des Größten, es zu besingen. Der Größte war aber schon da, van Gogh selber.

Ich habe heute nachmittag noch in einem Buch gelesen, das ich auch Mama zu Weihnachten schenke, und das mich ebenso ergriffen hat, – Nietzsches gesammelte Briefe. Ich kann aber jetzt nur sagen, ich bin wie nach van Gogh zerknirscht und aufgewühlt. Das sind solche zwei Pflugscharen, die einen zerschneiden und zerwühlen.

***An seinen Freund Otto G.
17. Dezember 1910***

Glaubst Du nicht auch, daß wir vor einer neuen großen Zeit stehen, einer Zeit, die, um sich zu erfüllen, nur auf die wartet, die jetzt Kinder sind? Oder bist Du etwa zu „verständlich“ geworden, um an so etwas zu glauben? Ich meine nämlich, daß dieses sogenannte „Verständigwerden“ die einzige Ursache für das Unerfülltbleiben des Ideals ist.

***Tagebuch
17. Februar 1911***

Ein prachtvoller Sturm tobt heute, alle Dächer schüttelt er, ein rechter Frühlingssturm. Da konnte ich nicht langweilig arbeiten. Ich rannte hinaus und lief mit den Hunden und dem Sturm um die Wette. Man konnte kaum gehen, aber es war herrlich! Das ist das Wetter, das ich liebe. „Mistral-Wind, du Wolkenjäger, Trübsalmörder, Himmelsfeger, Brausender, wie lieb ich dich!“ Ich weiß nicht, ob es so heißt, aber herrlich ist es, göttlich.

***Tagebuch
24. März 1911***

Ich will den Geist erziehen, nicht ihm Zaum und Zügel anlegen, sondern ihn stärken, daß er fähig sei zu starken Leidenschaften, die nicht verflackern, daß er fähig sei, vieles zu tragen und vieles zu tun. Komprimieren will ich ihn, fest machen wie Granit. Doch wird es mir wohl etwas lieber sein, daß es so geschieht, als daß ich es hier schreibe. Ich stehe jetzt klarer und freier vor mir selbst da.

***Tagebuch
10. April 1911***

Eben bin ich mit dem ersten Abschnitt Burckhardt [Jakob Burckhardt „Die Kultur der Renaissance“] zu Ende. Eine Kritik lasse ich wohl lieber bleiben, denn über ein so wahnsinnig schönes Buch kann man ja nicht sprechen. Ich möchte nur sagen, wie ich mir manches vorstelle.

Cesare Borgia wollte innerlich, vielleicht unbewußt, wie alle großen, dämonischen Geister (das ist das einzige, was mir bei B. nicht gefällt, wenn es nicht eine „Verbesserung“ Herrn Geigers ist, daß er Cesare das Dämonenhafte abstreitet) das Gute, das Gute im höheren Sinne natürlich.

***Tagebuch
16. April 1911***

Jugend?? Mir scheinen die „Alten“ weit jünger zu sein. Am Ende jeder alten Kultur und dann auch vor den Toren jedweder neuen gab es Dekadenzen, gab es Absterben des Faulen. Aber sagt es mir, hat man je schon solch gemeine, feige, elende Form der Dekadenz gesehen? Nein, wir nur ganz allein. Und ich frage weiter, hat man je schon eine solche Prostituierung aller Gefühle, ein solch mutwilliges Preisgeben aller

irgendwie starken und ernsten Dinge, eine solch methodische Zerstörung alles Edlen (zerfleischt mich nicht, o ihr modernen Jünglinge, wegen dieses Wortes!) im Menschen gesehen wie unter den heutigen „Gebildeten“? Nein, sage ich, dreimal nein. –

Aber wer ein starkes Nein sagt, muß ein starkes Ja sagen, und wer Schatten sieht, muß Sonne bringen. Denn dazu ward uns zuerst das Licht der Augen, und dazu ward uns zuerst, der Gedanke, daß er aus der Nacht einen Tag erdenke! Und dazu ward uns zuerst der Wille und die Kraft, daß sie den Tag schaffen. Dazu ward uns zu zweit das Licht der Augen und der Gedanke und der Wille und die Kraft, daß wir uns freuen am Tage und tanzen und spielen und uns stählen zu neuem Kampfe.

Tagebuch ***19. April 1911***

Über Nacht schlugen plötzlich die Birken aus. Unbeschreiblich entzückend sind sie.

Tagebuch ***29. April 1911 (Florenz)***

Die wunderbare Fahrt durch die Berner Klause mit den prachtvollen Sperrforts, die hinunter nach Österreich dräuen, um ihren wertigen Herren Verbündeten einen brüderlichen Gruß zu bieten. In Florenz um halb fünf am 26. angekommen. Als ich das unglaubliche Bild des Palazzo Vecchio und der Loggia dei Lanzi erblickte, wurde ich ganz stumm. Ich war wie erdrückt von diesem herrlichen Hause. Von unsern Fenstern aus sieht man es und die Loggia mit dem wunderbaren Cellini, Menelaos und Patroklos und der trauernden Germanin. Und dann, als ich auf der Loggia stand und über diese hinweg die Türme von Santa Maria Novella und Santa Croce, den Campanile und die Kuppel des Doms sah! Mir ist jetzt, als ob ich schon zwei Wochen in Florenz wäre. Ich kenne mich so gut in der Stadt aus und fühle mich wirklich so heimisch hier zu den Füßen des Palazzo Vecchio, den Heiligtümern der Uffizien und in den Kirchen Arnolfos und Giotto's.

Tagebuch ***2. Mai 1911 (Florenz)***

Vormittags in San Marco. Es ist so wunderbar, daß alles noch an seinem alten, ursprünglichen Platze steht und man sich eher als Gast der Mönche hier fühlt denn in einem Museum. Wie schön ist es, in den Gängen vor den Zellen zu gehen oder gar in einer der kleinen Zellen zu sitzen, etwa da, wo Fra Angelico's zierlicher Pinsel und seine wirklich selbige Kunst die Krönung Marias an die Wand gemalt haben. Ganz still und ergeben neigt die Jungfrau das Haupt, sie und der Herr in einfachem weißen Kleide und unten die Heiligen und Märtyrer in fast schematischer Anordnung, einige mit Wundenmalen. Das ist ja überhaupt das Zeichen seiner Malerei, die unerhörte Einfachheit, die mit ganz wenigen Strichen und ganz wenigen Farben unglaublichste Wirkungen erreicht. Man denke nur an die herrliche, große Kreuzigung unten im Refektorium. Wie erschütternd wirkt die ohnmächtig versinkende Maria in all ihrer Unbeholfenheit und die Männergruppe rechts unter dem Kreuz! Besonders schön ist aber der heilige Dominikus in der Mitte der Fußleiste, der den Baum hält, gewissermaßen als seine Wurzel, auf dem all die großen heiligen Dominikaner gewachsen sind. Dessen Augen sind so ziemlich das Wunderbarste, was ich je an Augen sah, von einer asketischen, fanatischen Kraft, wie sie indische Amokläufer haben mögen. Gerade schaut er aus dem Bilde heraus, leicht mit seinen Händen den Baum tragend, mit fest geschlossenem Munde und zermürbtem Gesicht, aber eben leuchtenden Augen. Dieser Blick kann einem lange nachgehen. Wir traten dann wieder hinaus in den Kreuzgang und sahen die schönen, stillen Bilder über den Türen, Sankt Petrus Martyr, dieses Symbol des Schweigens, und das herrliche Bild, wie zwei Ordensbrüder Christus als armen Wanderer aufnehmen. Und wie schön ist es, dann wieder die breite Treppe hinaufzugehen und in der Bibliothek Michelozzo's mit ihren schönen Verhältnissen die Miniaturmalereien und Initialen zu betrachten, die liebevolle „ein“fältige Mönche in jahrelanger Arbeit schufen. Und dann wieder sich unter die große Tanne

zu setzen oder in den zweiten, nun ganz menschenleeren Klosterhof zugehen. – Fast könnte man das Leben vergessen! Aber nein, nur zu Gedanken über das Leben regt es an.

Tagebuch

14. Mai 1911 (Mailand)

Nach San Ambrogio fahren wir zum Cenacolo. Zuerst erkennt man nicht viel, aber wenn man sich dann mehr hineinsieht, entstehen Hände und Gesichter, und das gewaltigste Wunderwerk enthüllt sich in seiner vollen Pracht. Dann erst erkennt man ganz diese ungeheure Reichhaltigkeit, wie jedes anders und jedes wahr und selbstverständlich ist. In der Mitte Christus, gottergeben und wissend und doch leidend und duldend. Wie von ihm, dem Ruhigen, dem Sammelpunkt aller Bewegungen, das Wort erging, das alle diese Aufregung in die Jünger brachte. Wenn man von der ganzen Passion nichts mehr wüßte, den wahren Inhalt der Erzählung könnte man aus diesem Werke lesen... Wir fahren dann zum Dom. Die Fassade mit ihren eingeklecksten Renaissancefenstern macht einen nicht gerade angenehmen Eindruck, und besonders gefiel mir die Anlage, gewissermaßen der Grundriß, wie er sich von außen darstellt, nicht. Auf einem Längsschiff ruht auf der Außenseite ein ungeheuerlich unproportioniertes Querschiff mit riesigem Chor, so daß jener Teil der Kirche, der vernünftigerweise ihr Rückgrat sein und die eigentliche Festigkeit geben müßte, eben das Längsschiff, hier fast zusammenzubrechen scheint. Dann traten wir aber hinein, fernher kam herrlicher Gesang, dazwischen wunderbares Orgelspiel. Gewaltige Pfeiler tragen die emporstrebende Decke in schwindelnder Höhe. Riesige Fenster in glitzernden Farben lassen die Sonne gebrochen durchscheinen. Endlos weit schien der Chor, und alles schwang sich hinauf, hoch, hoch, keine drückende Schwüle und Enge, kein christliches Gebaren mehr, nein, ein jubelnder Hymnus, ein Turm zu Babel! O, hier möchte ich einmal stehen an dem Hochaltar, und wenn die Orgel geweckt hat, verkünden und sagen von neuer Menschheit und neuer Kraft und von einem Hohenlied, das durch die Welt eilet auf Adlers Fittichen und Glück mit sich bringt und Freude. Und mein Wort wird tönen mit dem Klange der Orgel hinauf an den Pfeilern bis zum Himmel und hin in die Menschen bis in jeden Winkel.

Tagebuch

16. Mai 1911

Endlich wieder zu Haus. Herrlich war es wieder mit Pa und im Häuschen. Es läßt sich auch gar nicht schätzen, wie viel mir diese Reise nützen wird. Ich hoffe, über das furchtbare Gefühl des Mißtrauens bin ich für eine Weile endgültig herum. Ich überfließe von gewordenen und werdenden Ideen. Der Garten ist über alle Begriffe schön, ein ungeheures Laubdach von Eichen und darunter Maiglöckchen und blühende Sträucher.